



Karen Gloy  
Zeit in der Kunst

Königshausen & Neumann

Gloy — Zeit in der Kunst

**Em. Prof. Dr. Dr. h.c. Karen Gloy** promovierte und habilitierte sich in Heidelberg in Philosophie, lehrte dann als Ordinaria an der Universität Luzern (Schweiz), war jahrelang Gastdozentin in Wien und Ulm und lehrt jetzt noch an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Karen Gloy

# Zeit in der Kunst

Königshausen & Neumann

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2017

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: skh-softics / coverart

Umschlagabbildung: Paul Cézanne: Blick auf das Meer bei l'Éstaque (1883–1885) (Öl auf Leinwand, 1,43×1,77 m), Kunsthalle Karlsruhe, bpk-Bildagentur 70156150

Bindung: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-6327-5

[www.libri.de](http://www.libri.de)  
[www.buchhandel.de](http://www.buchhandel.de)  
[www.buchkatalog.de](http://www.buchkatalog.de)



# Inhalt

|                                                                                                                           |     |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 1. Exposition der Thematik                                                                                                | 7   |
| 2. Methodenreflexion                                                                                                      | 13  |
| 3. Präsenzzeit: Zeit als stehende Gegenwart                                                                               | 18  |
| 4. Zyklische Zeit: Zeit als Kreis                                                                                         | 33  |
| 5. ‚Buckelzeit‘: Zeit als Reifen und Vergehen                                                                             | 42  |
| a) Paul Klee: <i>Reifendes Wachstum</i> (1921)                                                                            | 49  |
| b) Exposé: Vanitas-Gemälde                                                                                                | 55  |
| c) Exposé: Symbole der Vergänglichkeit: Sanduhr, Totenschädel, Sensenmann                                                 | 59  |
| 6. Teleologische bzw. finalistische Zeit: Zeit als geschaffene                                                            | 69  |
| 7. Linearzeit: Zeit als unendliche Gerade                                                                                 | 83  |
| a) Exposé: Abendmahlgemälde der Renaissance                                                                               | 91  |
| 8. Geschichtszeit: Zeit als Fortschritt, Rückschritt, Anything goes                                                       | 98  |
| a) Exposé: Eugène Delacroix: <i>Die Freiheit führt das Volk</i> (1830)                                                    | 103 |
| b) Exposé: Francisco José Goya y Lucientes: <i>Die Erschießung der Aufständischen</i> (1814)                              | 108 |
| c) Exposé: Pablo Picasso: <i>Guernica</i> (1937)                                                                          | 114 |
| 9. Multitemporalität: Zeit als Überlagerung                                                                               | 122 |
| a) Exposé: Paul Cézanne: <i>Blick auf das Meer bei l'Éstaque</i> (1883–1885)                                              | 132 |
| b) Exposé: Salvador Dali: <i>Die Beständigkeit der Erinnerung oder Die weichen Uhren oder Die zerrinnende Zeit</i> (1931) | 137 |

|                                          |     |
|------------------------------------------|-----|
| 10. Totalauflösung der Zeit              | 143 |
| 11. Verhältnis von Philosophie und Kunst | 148 |
| Literatur                                | 158 |
| Personen                                 | 165 |
| Sachen                                   | 167 |
| Bildnachweise                            | 169 |

## 1. Exposition der Thematik

Galt in den zurückliegenden Jahrzehnten die theoretisch-philosophische Reflexion der *Beziehung des Raumes zur Kunst*, so wird sie seit einigen Jahren abgelöst durch die theoretisch-philosophische Reflexion auf die *Beziehung der Zeit zur Kunst*. Diese hat der ersteren inzwischen den Rang abgelaufen.

Allerdings ist das Thema ‚Zeit und Kunst‘ zu weit gefasst und zu vage, als dass man es wissenschaftsadäquat behandeln könnte. Es bedarf daher in mehrerer Hinsicht einer Präzisierung. Eine davon betrifft den Ausdruck ‚Zeit‘. Was bedeutet Zeit? Geht man dieser Frage im Rückblick auf die Geistes- und Kulturgeschichte und auf ihre Spiegelung in der Kunstgeschichte nach oder auch im Überblick über die gegenwärtigen wissenschaftlichen Disziplinen und Bereiche, in denen Zeit eine Rolle spielt, so wird man verblüfft feststellen, dass es *die Zeit* nicht gibt, vielmehr nur eine Vielzahl heterogener, kulturspezifischer Zeitkonzeptionen. Angesichts ihrer Pluralität kann man Zweifel hegen, ob sich ein generalisierender Oberbegriff ‚Zeit‘ überhaupt finden lässt, unter den die heterogenen Auffassungen subsumierbar sind. Wir müssen Abschied nehmen von der uns so lieb gewonnenen und kulturell tief verwurzelten Vorstellung einer einzigen Zeit, der Fließzeit, die wir nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auffächern. Diese Zeitvorstellung in ihrer wissenschaftlich exakten, präzisen Form, nämlich einer potentiell unendlichen, kontinuierlichen, homogenen Zeit, ist erst neueren Datums. Sie geht auf den Physiker Newton (1642–1726)<sup>1</sup> zurück, der sie zusammen mit dem unendlichen, kontinuierlichen, homogenen Raum in seiner Physik zur Erklärung einer gradlinig gleichförmigen Bewegung, die durch keine äußeren Kräfte von ihrer Bahn abgelenkt wird, benötigte.<sup>2</sup> Durch die Annahme zweier ‚Weltschachteln‘ Raum und Zeit versuchte Newton, alle Dinge der Welt einem einheitlichen System zu unterwerfen und in ein solches einzuordnen und so auch die äußerlich heterogene Bewegungen wie den Fall eines Apfels und die Erdgravitation unter einen Hut zu bringen. Wir müssen uns klarmachen – und die Ethnologie hat dies zur Genüge be-

1 Isaac Newton: *Philosophiae naturalis principia mathematica* (1687), dt. *Mathematische Prinzipien der Naturlehre*, hrsg. von J. Ph. Wolfers, Darmstadt 1962, S. 62 (8. Erklärung, Anm.): „Die absolute, wahre und mathematische Zeit verfließt an sich und vermöge ihrer Natur gleichförmig, und ohne Beziehung auf irgend einen äussern Gegenstand. Sie wird mit dem Namen: Dauer belegt.“

2 Zeit als Verfließen mit Betonung der Vergänglichkeit ist in ihrer vulgären Gestalt allerdings schon seit der Antike bekannt, auch wenn die klassisch griechische Philosophie sich die Zeitform noch als Zyklus dachte.

wiesen –,<sup>3</sup> dass nicht alle Völker und alle historischen Epochen unsere triadische Zeitauffassung mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft teilen, sondern andere Konzepte haben wie die Hopi, ein Indianerstamm in Arizona, der eine dualistische Konzeption vertritt, die Vergangenheit und Gegenwart zu einer einzigen Form zusammenzieht, und dies daraus erklärt, dass beide Faktisches bezeichnen, das entweder in der Vergangenheit entstanden ist und bis zur Gegenwart andauert kraft seines Seins oder kraft der Erinnerung oder das in der Gegenwart entsteht. Das Futur als Nicht-Seiendes wird in Form von Wünschen, Sehnsüchten, Hoffnungen, Erwartungen und Befürchtungen angeschlossen. Ebenso gibt es Völker, die nur eine monistische Präsenzzeit kennen, was vor allem bei Naturethnien der Fall ist, die in den Tag hinein leben und aufgrund gleichbleibender klimatischer Verhältnisse, welche ihnen zu jeder Jahreszeit genügend Nahrung bescheren, keine Vorsorge und Hortung der Nahrung für die Zukunft betreiben müssen und damit die Vorstellung der Zukunft auch nicht entwickelt haben. Aufgrund bestimmter sozialer Verhältnisse kennen sie auch keine Herrschafts- und Gesellschaftsstrukturen, bei denen die Herrscher sich durch Berufung auf die Vorfahren und die Vergangenheit legitimieren müssen. Man nimmt an, dass es langwieriger Prozesse der Merkantilisierung, Urbanisierung und Staatenbildung bedurfte, bis Unterschiede zur reinen Präsenzzeit, nämlich Vergangenheit und Zukunft ins Spiel kamen. Und schließlich gibt es auch Völker und Kulturen, die überhaupt kein Temporalsystem kennen, sondern nur Aktionsarten und Aspekte.<sup>4</sup> Das gilt nicht nur für die angeblich primitiven Naturethnien wie die Africans und Indios. So sagt z.B. der Klamath-Indianer *ge'hlapt-chapka* für „ich steige hinauf, indem ich die Hände dabei benutze, fern von anderen, ohne von ihnen gesehen zu werden“<sup>5</sup>, zwar mit großem Interesse an Modalformen, aber ohne jedes Interesse an Temporalvorstellungen. Auch unsere nächsten zivilisierten Nachbarn, die nicht der indogermanischen Sprachfamilie angehören, vielmehr Finnisch-Ugurisch, Russisch oder Slawisch sprechen, kennen kein Temporalsystem, sondern nur Aktionsarten wie *durativ* (andauernd) oder *nicht-durativ* (nicht andauernd). Auch in unserer eigenen Sprachgeschichte gab es nach dem Indoger-

3 Ausführlich zum Folgenden: Karen Gloy: *Zeit. Eine Morphologie*, Freiburg, München 2006; dies.: *Philosophiegeschichte der Zeit*, München 2008; dies.: *Kulturüberschreitende Philosophie. Das Verständnis unterschiedlicher Denk- und Handlungsweisen*, München 2012, bes. S. 26ff.; dies.: *Denkformen und ihre kulturspezifische Rolle*, Paderborn 2016.

4 Zum Unterschied von Aktionsarten und Aspekten vgl. Wolfgang Krause: *Handbuch des Gotischen*, München 1953, S. 200f. Näheres und weitere Literatur vgl. Karen Gloy: *Zeit*, a.a.O., S. 143ff.

5 Vgl. Hans Jensen: *Der sprachliche Ausdruck für Zeitauffassungen, insbesondere am Verbum*, in: *Archiv für die gesamte Psychologie*, Bd. 201 (1938), S. 289-336, bes. S. 295.

manisten Wilhelm Streitberg<sup>6</sup> eine Frühzeit, die sich nur für die Aktionsarten und Aspekte interessierte, ob ein Vorgang *imperfektiv* (unvollendet) oder *perfektiv* (vollendet) ist, ob er *ingressiv* (beginnend) oder *resultativ* (beendend), *iterativ* (wiederholend) oder *effektiv* (bewirkend) usw. ist. Relikte solcher Auffassung begegnen uns noch sprachlich in dem Unterschied von ‚blühen‘ – einem durativen Vorgang – und ‚erblühen‘ – einem haptisch-effektiven, abgeschlossenen Vorgang. Die Meinung, es gebe nur eine einzige Zeitauffassung und diese sei unsere heutige, beruht auf einem Vorurteil und befördert einen Eurozentrismus, der nicht nur einer interkulturellen Verständigung im Wege steht, sondern auch einer vorurteilsfreien Auseinandersetzung mit diversen Kunstrichtungen.

Näher liegt uns ein anderer von der Psychologie konstaterter Unterschied, der zwischen objektiver und subjektiver Zeit. Unter objektiver Zeit versteht man die Welt- oder Uhrzeit, die man mittels der Uhren misst und die letztlich am Umlauf der Planeten, dem Sonnen- und Mondumlauf, orientiert ist. Benutzte man in der Antike neben der Sonnenuhr, deren Zeiger Flächenabschnitte in bestimmter Zeitspanne bestrich, Wasser- und Sanduhren, bei denen ein bestimmtes Quantum Sand oder Wasser durch ein verengtes Röhrchen in bestimmter Zeit floss, und im Mittelalter ab 1300 sowie in der Neuzeit Pendel- und Räderuhren, deren Zeiger ein in Stunden, Minuten und Sekunden eingeteiltes Zifferblatt durchläuft, so ist an deren Stelle in der Moderne ab 1971 die Atomuhr getreten, deren gleichmäßige Schwingungen des Quarzatoms –  $9 \cdot 192 \cdot 631 \cdot 770$  pro Sekunde – eine sehr viel genauere Zeitmessung abgibt.

Von dieser objektiven, planetarischen Zeit ist die subjektive, erlebte Zeit unterschieden, mit der sich die Psychologie befasst. Wir alle kennen Situationen, in denen ein objektiv einstündiger Vortrag wegen inhaltlicher Leere oder langatmigen Vortragsstils sich zu einer Ewigkeit dehnt, die kein Ende nehmen will, während ein kurzweiliger Urlaub oder ein hochinteressantes Gespräch, in dem man sich mit alten Freunden austauschte, wie im Fluge vergeht, so dass man gar nicht weiß, wo die Zeit geblieben ist. Unsere Sprache hat dafür Ausdrücke wie die, dass die Zeit wie ‚im Fluge‘ vergeht oder die Zeit wie ‚im Schneckengang kriecht‘. Unsere Psyche reagiert aber nicht nur bei Langeweile und Kurzweil mit Zeitdehnung und Zeitraffung und den ihnen entsprechenden Gemütslagen: Verstimmung, Bedrückung, Angst einerseits, Hochstimmung, Freude, Erwartung, Hoffnung andererseits, sondern auch mit genau entgegengesetzten Gefühlen. Während dem Liebhaber, der auf seine sich um wenige Minuten verspätende Freundin wartet, die Minu-

6 Wilhelm Streitberg: *Perfective und imperfective Aktionsart im Germanischen*, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*, Bd. 15 (1891), S. 70-177.

ten zur Ewigkeit werden, dies aber in hoffnungsfroher Erwartung, rast dem Sprengmeister, der in eine Grube fiel und die Zündschnur abbrennen sieht, den Tod vor Augen habend, angsterfüllt die Zeit davon. Ebenso bei dem Sartreschen Beispiel, wenn man eine Straßenbahn oder einen Zug erreichen will, die Zeit knapp wird und der noch zurückzulegende Weg lang ist. Die Zeit verkürzt sich zusehends beim Blick auf die Uhr, während sich die Strecke ins Unendliche zu dehnen scheint.

Die Differenz zwischen objektiver und subjektiver Zeit findet sich in der Literatur zu Hauf belegt und bearbeitet, einerseits bei Dostojewskij in seinen Romanen *Der Idiot* (1868/69) und *Die Dämonen* (1871/72), in denen Dostojewskij auf Grenzsituationen eingeht wie den bevorstehenden Tod oder die Aura, das Vorstadium eines epileptischen Anfalls. In einer solchen Aura vor dem völligen psychischen Zusammenbruch erlebt der Fürst Lew Nikolajewitsch Myschkin während einer Sekunde die höchste Glückseligkeit, ein grenzenloses, unermessliches Glück, was ihn zu den Worten bewegt „es werde keine Zeit mehr geben“.<sup>7</sup> In diesen Kontext gehört auch die berühmte Allah-Legende, nach der ein Engel den Propheten Mohammed aus seinem Zelt entführt, ihm alle Himmel und Höllen zeigt, ihn in 90.000 Gespräche mit Allah verwickelt. Als er ihn in das Zelt zurückbringt, ist das Wasser des Krugs, der beim Verlassen umgestoßen wurde, noch nicht einmal ausgelaufen. Während das ausgelaufene Wasser die objektive Zeit repräsentiert, repräsentiert die Himmel- und Höllenfahrt die subjektive.

Eine entgegengesetzte Geschichte findet sich bei Washington Irving in *Rip Van Winkle*. Ein Bauer, gutmütig, aber arbeitsscheu, streift lieber in Wald und Feld herum, hört eines Tages mitten im Wald seinen Namen, folgt der Stimme und trifft auf eine trinkfreudige Gesellschaft, der er einschenken muss. Teilnehmend am Trank, fällt er selbst bald in einen Tiefschlaf. Als er am nächsten Morgen erwacht, ist er um 20 Jahre gealtert und erkennt seine Umwelt nicht mehr, die sich total verändert hat. In der Traumzeit hat sich Rip zusammen mit der Schar munterer Gesellen mit Schnaps vergnügt und, bar seiner ehelichen Probleme und Belastungen, die Zeit gleichsam vergessen. Verging die Traumzeit wie im Fluge, so dehnte sich die objektive Zeit auf 20 Jahre.

Nicht nur in der Psychologie, auch in der Physik wird heute mit einer Vielzahl von Zeitformen gearbeitet. Wie man eine Pluralität von Raumvorstellungen unterstellt: den traditionellen Euklidischen Raum, den Riemannschen Kugelraum positiver und negativer Krümmung, den hyperbolischen Kleinschen Raum, eine Art Sattelraum, und in der Springtheorie mit 6, 8,

7 F. M. Dostojewskij: *Der Idiot*, vollständige Ausgabe, aus dem Russischen übertragen von Arthur Luther, München 1976, 5. Aufl. 1981, S. 297 (2. Teil, Kap. 5).

24, 26, 28 Dimensionen arbeitet, was den englischen Wissenschaftsjournalisten Jim Baggot in seinem neuesten Buch *Farewell to Reality*<sup>8</sup> veranlasst hat, der modernen Physik jede empirische Bodenhaftung abzusprechen und sie als bloße *fairytale physics*, eine ‚Märchenphysik‘, zu bezeichnen, so operiert man auch mit einer Vielzahl von Zeitformen, nicht nur der relativistischen RaumZeit, sondern auch den Minkowskischen Weltlinien, deren eine Vielzahl unterstellt wird, oder mit Everetts Mehrweltheorie,<sup>9</sup> die zur Lösung des quantentheoretischen Zeitproblems angenommen wird, das die Vereinbarkeit im Grunde unvereinbarer Strukturen, Quanten- und Feldnatur, zu leisten hat.

Wir begegnen nicht nur in den diversen Wissenschaftszweigen einer Pluralität heterogener Zeitformen, sondern auch in den diversen historischen Epochen der Geistes- und Kulturgeschichte, die die Kunstgeschichte einschließt, von denen ich einige herausgreifen und näher in ihrer Beziehung zur Kunst verfolgen möchte: 1. die Präsenzzeit, 2. die Zyklisch oder Kreiszeit, 3. die ‚Buckelzeit‘ mit ihrem Auf- und Abstieg, 4. die teleologische oder finalistische Zeit, 5. die Linearzeit, 6. die Geschichtszeit, 7. die Multitemporalität und 8. die Totalauflösung der Zeit.

Bezüglich dieser Zeitformen präferiere ich den Ausdruck ‚Typen‘, einen Terminus der Geisteswissenschaften, der im Unterschied zu den ‚Gesetzen‘ der Naturwissenschaften gebraucht wird. Während Gesetze regelmäßige Wiederholungen unter denselben Bedingungen sind, ist mit Typ etwas Einmaliges, Idiographisches, nicht Nomothetisches gemeint. Typ setzt einen Anfangs- und Endpunkt sowie eine Entwicklung in Form eines Auf- und Abstiegs über eine Klimax voraus. So gibt es in der Literaturgeschichte ein Vorbarock, Hochbarock und Spätbarock, eine Vorklassik, Klassik und Nachklassik. Die Struktur ist einmalig und einzigartig und bestimmt sich vom vollentwickelten Höhepunkt her.

Die genannten Zeittypen lassen sich zwar auf der Folie einer Geschichtszeit, wie wir sie gewöhnlich unterstellen, bestimmten historischen Epochen unserer Kultur- und Kunstgeschichte zuordnen wie auch bestimmten Kulturstufen von Völkern: grob gesagt der archaischen Zeit, der Antike, der Neuzeit, der Moderne und der Gegenwart (Postmoderne). Dies ist jedoch nicht so zu verstehen, als ob diese Zeittypen exklusiv auf spezifische historische Epochen und Kulturstufen beschränkt wären, sie kommen auch in anderen bei entsprechender Bewusstseinslage vor. Jedoch sind sie für be-

8 Jim Baggot: *Farewell to Reality. How Modern Physics Has Betrayed the Search for Scientific Truth*, New York 2013.

9 Hugh Everett, III: *The theory of the universal wave function*, in: Bryce DeWitt and Neill Graham: *The Many-Worlds interpretation of quantum mechanics*, Princeton, New Jersey, Princeton University Press 1973, S. 3-140.

stimmte Epochen und Stufen signifikant. Es verhält sich bei ihnen wie beispielsweise mit dem romantischen Gefühl, das eine Fundamentalerfahrung des Menschen ist, die oft im jugendlichen, pubertären Alter auftritt und sich in bestimmten typischen Merkmalen äußert wie Entgrenzungserscheinungen, Sehnsucht ins Unendliche, Auflösung alles Festen und Sicherem, Verschwimmen in magischer Ferne, Traumwelten usw. Obwohl dieses Gefühl in der Epoche der Romantik seinen expliziten und signifikanten Ausdruck fand, begegnet es auch in anderen Epochen. Wir alle haben ein Repertoire latenter Erfahrungsmöglichkeiten und Weltzugänge – einen ‚sublinguistischen Hintergrund‘, um mit Sapir-Whorf<sup>10</sup> zu sprechen –, aus dem wir schöpfen und aus dem wir zu bestimmten Zeiten die eine oder andere Struktur realisieren und dominieren lassen. Ohne diese Möglichkeit gäbe es keine Verständigung und kein Hineinversetzen in fremde Erfahrungs- und Vorstellungswelten. Auch bei den Zeittypen handelt es sich um generelle Zugangsweisen zur Wirklichkeit, die jedoch in bestimmten Epochen und Lebensphasen eine besondere Gewichtung erlangen. So kann es geschehen, dass ein bestimmter Zeittyp wie die Präsenzzeit, die mit der Alleinheits- erfahrung zusammenfällt, zwar typisch ist für eine frühe, archaische Epoche, aber auch in späteren Epochen begegnet bei entsprechender Bewusstseinslage wie insbesondere der Mystik. Zudem ist immer mit Kongenialität zu rechnen. Goethe z.B. zeigt zu einer Zeit, in der Newtons naturwissenschaftliche Vorstellungen dominieren, eine gänzlich andere Grundposition, die eher an holistische Vorstellungen des magisch-mythischen Zeitalters und Weltbildes erinnert. Und zum dritten haben sich ältere Zeitkonzepte wie etwa die Präsenzzeit mit einer Hartnäckigkeit unterschwellig im Alltag erhalten, auch wenn die Kulturgeschichte längst über sie hinausgegangen ist. Dies dürfte damit zusammenhängen, dass hier universelle psychologische, religiöse und mystische Möglichkeiten der Erfahrung des Menschen vorliegen, die jederzeit wieder aktualisiert werden können.

Methodisch soll so vorgegangen werden, dass zunächst in größtmöglicher Exaktheit und Präzision der jeweilige Zeittyp theoretisch-philosophisch präsentiert und das von ihm erschlossene Weltbild ontologisch wie epistemologisch vorgestellt wird; denn jeder Zeittyp eröffnet ein spezifisches Weltbild. Sodann ist seine Realisation in der Kunst zu zeigen und seine Aussagekraft in dieser darzulegen. Gelegentlich geschieht dies so, dass im Anschluss an generelle Erörterungen noch speziell in Exposéform eine Einzelinterpretation von besonders eminenten und aussagekräftigen Werken stattfindet.

10 Vgl. Benjamin Lee Whorf: *Sprache, Denken, Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie* (Titel der Originalausgabe: *Language, Thought and Reality*, ed. by J.B. Carroll, Massachusetts, USA, 1956), hrsg. und übersetzt von P. Krausser, Reinbek b. Hamburg 1963, wiederholte Aufl. 1999, S. 12.

Eine Restriktion ist allerdings erforderlich. Da es unzählige Arten darstellender und bildender Kunst gibt: Literatur, Poesie, Epen, Geschichten, Kurzgeschichten, Tragödien, Komödien, Schauspiel, Musik, Tanz, Pantomime, Theaterstücke, Malerei, Plastik usw., verbale wie averbale, können immer nur prägnante Fälle herausgegriffen werden. Eine allseitige Explikation sprengte nicht nur den Rahmen dieser Darstellung, sondern auch meine Kompetenz. Konzentrieren werde ich mich vor allem auf Literatur und Malerei.

## 2. Methodenreflexion

Vorab gilt es jedoch, eine prinzipielle methodologische Überlegung anzustellen, um naheliegende Missverständnisse auszuschließen.

Wenn im Folgenden die genannten Zeittypen in der vorliegenden Reihenfolge präsentiert und spezifischen historischen Epochen zugeordnet werden, so geschieht dies auf der Folie unseres heutigen Zeitbegriffs, der Linearzeit, die sowohl im Alltag wie weitgehend in den Wissenschaften herrscht.<sup>11</sup> Die Linearzeit ist jedoch in historischer Hinsicht nicht neutral und universell, sondern wird axiologisch im Sinne eines positiven oder negativen Geschichtsverlaufs interpretiert, und zwar entweder als Fortschritt und Entwicklung oder als Dekadenz und Verfall, je nachdem, wie man eingestellt ist, ob opportunistisch und fortschrittsgläubig oder kultur-, gesellschafts- und technikkritisch. Nach Odo Marquard<sup>12</sup> nimmt die Geschichtsdeutung entweder einen promodernistischen oder antimodernistischen Standpunkt ein, dem rückblickend eine vergangenheitsnegierende oder vergangenheitsaffirmierende Position entspricht. Im ersten Fall besteht die Überzeugung, dass die früheren Geschichtsstadien primitiver, unvollkommener, simpler gewesen seien und der Geschichtsverlauf einen Prozess des Fortschritts und der Vervollkommnung darstelle, im zweiten Fall die, dass es sich umgekehrt verhalte, der Urzustand ein in jeder Hinsicht – gesellschaftlicher wie religiöser – heiler, gesunder, jugendlicher Zustand gewesen sei und die Geschichte ein Prozess der Auflösung der anfänglich festen und geordneten Verhältnisse. Ist die eine Position dem entwicklungstheoretischen Modell verpflichtet, so

11 Vom Operieren mit Multitemporalität und Auflösungserscheinungen wie in der modernen Physik und der modernen Kunst mag hier im Augenblick abgesehen werden.

12 Odo Marquard: *Temporale Positionalität – Zum geschichtlichen Zäsurbedarf des modernen Menschen*, in: Reinhart Herzog und Reinhart Koselleck (Hrsg.): *Poetik und Hermeneutik*, Bd. 12: *Epochenschwelle und Epochenbewusstsein*, München 1987, S. 343-352, bes. S. 346ff.

die andere dem verfallstheoretischen. Im letzteren Fall wird der Geschichtsverlauf als eine von Krankheitssymptomen gekennzeichnete Gesellschafts-, Selbst- und Realitätsentfremdung empfunden. Bei Fichte ist die Gegenwart der Zustand vollendeter Sündhaftigkeit, bei Marx die Ära kapitalistischer Ausbeutung, nach Heideggers Technikkritik ein Zustand, aus dem nur ein Gott uns noch retten könne. Opportunisten und Fortschrittsgläubige hingegen verweisen auf die Erfolge der Technik und Medizin. Beide Konzeptionen blicken auf eine lange Geschichte zurück. Für die Aufklärung und den Idealismus (Kant, Hegel) ist die These von der Selbstentfaltung des Geistes, dem Zu-sich-Kommen des Selbstbewusstseins sowie dem emanzipatorischen Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit charakteristisch, während das gegenteilige Geschichtsverständnis auf den *Genesis*-Bericht 1,3 zurückgeht, der vom Sündenfall des Menschen und seiner Vertreibung aus dem Paradies berichtet, also vom Verlust des ursprünglich heilen und glückseligen Zustands. Die Antike, Ovid etwa, nahm eine Dekadenz der Zeitalter vom goldenen über das silberne, das eherne bis hin zum eisernen an. Ebenfalls rückwärts gewandt war die Romantik wie Friedrich Schlegel, der in seiner Geschichtstheorie nicht nur metaphorisch, sondern realiter einen Idealzustand der Menschheit am Anfang der Geschichte unterstellte, welcher durch ein vollkommenes Wissen von der Natur und von Gott und durch vollkommene Sittlichkeit und Religiosität ausgezeichnet gewesen sei und aus dem durch Entartung und Dekadenz die diversen Religionen und Staatsverfassungen hervorgegangen seien. Für Novalis war das christliche Mittelalter mit seiner weltlichen Universalität, dem Römischen Reich Deutscher Nation, und seiner katholischen Religiosität das leuchtende Vorbild, demgegenüber die Gegenwart als Abfall Europas von der Christenheit erschien. Die Beispiele ließen sich beliebig fortsetzen.

Aus der Perspektive solcher fortschritts- oder rückschrittsorientierter Geschichtsinterpretationen ist dann auch die hier beabsichtigte Zeitreihe, die mit einer äußerlich wie innerlich konturlosen, indifferenten Präsenzzeit beginnt und von dort zu strukturierteren Zeittypen übergeht wie der zyklischen, der ‚gleichschenkligen‘ Buckelzeit mit Auf- und Abstieg, der ‚einschenkligen‘, intentional ausgerichteten teleologischen bzw. finalistischen Zeit mit einem Anfang und einem Ende, des weiteren der offenen, unendlichen Linearzeit, der Multitemporalität und schließlich den Auflösungserscheinungen, entweder als Fortschritt oder als Rückschritt zu deuten, als Fortschritt von einfachen zu immer komplexeren und komplizierteren Formen oder als Rückschritt im Sinne von Verfall und Auflösung.

Entgegen solchen geschichtsphilosophischen Ausdeutungen besteht die Absicht dieser Studie darin, die einzelnen Zeittypen als *für sich existente*, isolierte, autarke Gebilde zu betrachten, die mit jeweiligen Weltanschauun-

gen und ganzheitlichen Interpretationsausgriffen verbunden sind. Zeittypen genügen sich selbst und sind nicht in Bezug auf die anderen als mehr oder weniger entwickelte bzw. rückständige anzusehen, was erlaubte, sie in einen Fortschritts- oder Dekadenzprozess einzuordnen. Vielmehr sind sie absolut autonom, unvergleichbar und aus der Sicht des anderen Zeittyps letztlich unverständlich oder nur schwer zugänglich, was ein Sich-Hineinversetzen und Einfühlen, ein Ahnen und Rekonstruieren verlangt. Allenfalls lassen sich Elemente des einen Typs im anderen nachweisen, die bei Übergang in den anderen jedoch eine Umdeutung erfahren. Wie die lineare Zeitform andere Zeittypen wie die Präsenszeit, die zyklische, die ‚Buckelzeit‘, die finalistische chronologisch aneinanderreihet, so könnte auch die zyklische Zeit als ewige Wiederkehr des Gleichen die ‚Buckelzeit‘ implizieren als Verbindung der beiden Schenkel, des Auf- und Abstiegs, genauso wie die Linearzeit, wengleich nicht als einsinnigen Fortschritt, sondern als Dialektik, die im Fortschreiten zugleich ein Rückschritt in den Grund ist und damit eine Kreisstruktur ausmacht.

Besteht nicht ein Widerspruch darin, im Ausgang und unter Zugrundelegung der Linearzeit und ihrer Geschichtsauffassung, sei sie positiver oder negativer Art, einerseits Entwicklungs- oder Dekadenzstufen der Zeittypen zu unterstellen, andererseits von einer Autonomie und Suisuffizienz der letzteren zu sprechen und nur eine Charakteristik als Andersartigkeit gelten zu lassen, nicht aber eine Entwicklung oder einen Verfall? Lässt sich die These rechtfertigen, dass jeder Zeittyp gegenüber jedem anderen zwar ein anderer, nicht aber ein höher oder geringer entwickelter ist?

Der scheinbare Widerspruch löst sich dahingehend auf, dass jeder Zeittyp in der Zeitreihe, d.h. auf der Basis unserer heutigen linearen Zeit- und Geschichtsvorstellung gleich unmittelbar zu Gott bzw. zur Wahrheit ist und damit vor dem anderen in keiner Weise ausgezeichnet. Das gilt auch für die Linearzeit selbst, die in der gegenwärtigen Darstellung die anderen einzuschließen scheint und so den Eindruck erweckt, progressiver und umfassender zu sein, tatsächlich aber der Wahrheit nicht näher oder ferner steht als jeder andere Zeittyp, da es kein objektives Kriterium gibt, die Wahrheit des einen vor der des anderen auszumachen, anders gesagt, die objektive Fortschrittlichkeit oder Rückständigkeit zu erweisen. Der Zeittyp, der einer bestimmten Weltanschauung angehört und diese festlegt, beruht auf Überzeugung – Glaube genannt –, an dem solange festgehalten wird, wie er konsensfähig ist, und der aufgegeben wird, wenn der generelle Konsens schwindet. Jeder Zeittyp gründet in einem Mythos und ist wie dieser hinsichtlich seiner Geltung irrational.

Dieses Problem, obgleich uralte und schon bei Platon im *Timaios*<sup>13</sup> in der These vom *εἰκῶς λόγος* bekannt, wurde in den letzten Jahrzehnten von der Postmoderne in ihrer Auseinandersetzung mit der Moderne und ihrer Kritik an dieser in epistemologischer Hinsicht wieder aufgegriffen und eingehend erörtert und soll daher hier auf die Temporalitätsproblematik appliziert werden.

Der Vorwurf der Postmoderne an der Tradition war der, dass sie auf Metaerzählungen basiere wie jener von der Selbstentfaltung und -bestimmung des Geistes, vom Fortschritt der Freiheit, vom Recht auf Arbeit, vom Kapitalismus usw. Mit der Postmoderne, welche sich als Vielheits- und Differenzphilosophie im Gegensatz zur Einheitsphilosophie der Tradition versteht, seien diese obsolet geworden, hätten sich überholt und seien deshalb zu delegitimieren. Allerdings vergisst die Postmoderne, dass sie als Philosophie ohne Zentrum, ohne Einheits- und Ganzheitsvorstellung selbst ein neuer Mythos ist.<sup>14</sup> Der Begriff ‚Mythos‘ bzw. ‚Metaerzählung‘, ‚Bericht‘, ‚Narrativ‘ ist im Unterschied zum neuzeitlichen Wissensbegriff, dem mathematisch-naturwissenschaftlichen Wissen, zu verstehen, das aufgrund seiner Rationalitätsstruktur, seiner Systematik, seiner Klassifikation und Spezifikation, seiner Deduktion und Induktion und seines Schlussverfahrens Anspruch auf Wahrheit, Absolutheit und universelle Gültigkeit erhebt. Beweisbar und begründbar aber ist dieser Anspruch nicht, schliesse dies doch eine Selbstapplikation der Beweisstruktur ein, die sich damit iterierte und zu einem regressus ad infinitum führte. Wissen mündete dann in Nichtwissen, Rationalität in Irrationalität, deren Form die Erzählung, das Narrativ, mithin das Gegenteil von Wissen ist und nur den Glauben für sich reklamieren kann. Solange ein genereller Konsens über die Spielregeln des Wissens besteht, bleibt die immanente (nicht transzendente) Geltung von Wahrheit und an sich seiendem Wissen bestehen. Jean-François Lyotard bemerkt in seiner Programmschrift *Das postmoderne Wissen*<sup>15</sup>:

13 Platon: *Timaios* 29bf., 30b, 48d, 53d, 55d, 56a, 56b, 57d, 68b, 90e. Dort wird Physik, die Lehre von den sinnlich wahrnehmbaren Naturdingen, als eine nur wahrscheinliche, nicht wahre Geschichte bezeichnet, weil sie auf Darstellung bzw. Abbildung des Seins basiert, nicht auf diesem selbst. Vgl. Karen Gloy: *Studien zur Platonischen Naturphilosophie im Timaios*, Würzburg 1986, bes. S. 33ff.

14 Vgl. Antonio Villani: *Le 'chiavi' del postmoderno: un dialogo a distanza*, in: *Il Mulino*, Jg. 35, Nr. 303, Heft 1 (1986), S. 15-31, bes. S. 23. „Der Verlust des Zentrums wird zum neuen Mythos des zeitgenössischen Bewusstseins.“ (Übersetzung von der Verfasserin).

15 Jean-François Lyotard: *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht* (Titel der Originalausgabe *La condition postmoderne*), aus dem Französischen von Otto Pfersmann, hrsg. von Peter Engelmann, Graz, Wien 1986, S. 90f.